

Predigt über Johannes 20,11-18

WEINEN UND UMWENDEN, GEHEN UND VERKÜNDIGEN

I. In der Dunkelheit

Langsam setzte sie Schritt vor Schritt. Der Weg fiel ihr schwer. Er kostete viel Kraft. Dabei hatte sie fast keine mehr. Die letzten Tage hatten sie an ihre Grenzen geführt. Es war einfach zu viel. Sie hatte nicht genug gegessen. Getrunken auch nicht. Es war ihr gar nicht in den Sinn gekommen. Die Gedanken kreisten unentwegt, sie sprangen unablässig von Bildern zu Fragen, in die Vergangenheit, zur Zukunft, wenn es denn jemals eine geben sollte. Zugleich fühlte sich ihr Kopf leer an. Irrsinnig waren diese Tage.

In der Nacht hatte sie kein Auge zugetan. Draußen war es still. Im Haus auch. Sie fand keine Ruhe. Irgendwann hatte sie sich hingelegt, wälzte sich jedoch hin und her. Stand auf und ging ein paar Schritte. Legte sich hin. Wälzte sich wieder von einer Seite auf die andere. Und weinte leise vor sich hin. Die Tränen flossen unaufhörlich. Sie konnte und wollte sie nicht stoppen. Aber Erleichterung brachte das Weinen nicht. Mit keiner Träne wurde es besser, nein. Ihre Kraft wurde weniger.

Und niemand da. Wie allein kann man doch plötzlich sein! Allein mit den Tränen. Allein mit dem Schmerz. Allein mit der Trauer.

Sie hielt es nicht mehr im Haus. Ich muss raus. Muss zum Grab. Noch bevor der Morgen graut. Es wird mich niemand sehen. Meine verweinten Augen. Das Dunkel passt zu meinem Inneren. Niemand wird mich ansprechen. Kein Wort könnte ich auch sagen.

Langsam setzt sie Schritt vor Schritt. Der Weg ist schwer. Der Gang zum Grab kostet viel Kraft. Je näher sie kommt, desto mehr fließen die Tränen, desto größer wird der Schmerz. Ihr graut vor dem Blick auf das Grab. (vgl. *Joh 20,1*)

Liebe Gemeinde, jetzt muss ich Ihre Gedanken und Bilder unterbrechen, die die Worte bisher in Ihnen vermutlich angerührt haben. Vielleicht haben Sie an eine Angehörige oder Bekannte gedacht, der es so ähnlich in ihrer Trauer über den Tod eines lieben Menschen gegangen sein mag. Vielleicht haben Sie sich selbst gesehen, weinend auf dem Weg zum Grab.

Was Maria von Magdala erlebte, von der ich erzählte, ist uns nicht fremd. Der Tod eines lieben, geliebten Menschen ist umstürzend. Leere, Stille. Wache Nächte, Einsamkeit. Trauer, Schmerz. Die Tränen, die fließen, aber nicht besser fühlen lassen. Das Grab als Ort der Sehnsucht nach Nähe zu dem verlorenen Menschen.

Ich muss Ihre Gedanken und Bilder unterbrechen, denn das, was Maria erlebt, als sie das Grab Jesu erreicht, wünscht man niemandem. Sie kommt zum Grab – und es ist offen. Weggenommen der Stein. Das Grab geschändet? Weggenommen der Tote? Der Leichnam geraubt? Woanders hingelegt? Das Grab leer?

Lässt sich der Schmerz noch steigern? – Maria läuft weg. Sie schreit nicht, sie rennt. Der Schmerz muss raus. Verzweiflungsenergie bricht sich Bahn.

Was Maria als innere Dunkelheit erlebt, wünscht man niemandem. Aber man wünscht sich – und anderen ebenso, dass tiefer Schmerz, wodurch auch immer ausgelöst, und so verzweifelte Energie, die im schlimmsten Fall zur Selbstgefährdung führen kann, Menschen findet, die zumindest zuhören, wenn nicht sogar ein Stück begleiten.

Hoffentlich gibt es solche Menschen weiter und wieder und mehr in der Kirche, in den Gemeinden und Diensten. Viele bezweifeln das aufgrund bitterer Erfahrungen. Wir dürfen sie mit ihrem Schmerz, der Verzweiflung, der Verbitterung nicht allein lassen, sie dem schleichenden Tod nicht aussetzen. Nicht die Marias, die viele andere Namen tragen, nicht die Missbrauchsoffer, nicht die Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht suchen im Kirchenasyl.

II. Im Morgengrauen

Maria von Magdala war mit ihren vielen Fragen vom offenen Grab weggerannt. Wenn auch keine Antwort, aber Gehör fand sie im Kreis der Jünger (vgl. Joh 20,2) – und dadurch auch die Stärkung für einen erneuten Gang zum Grab. Kaum, dass sie es wahrnimmt, aber inzwischen weicht das Dunkel der Nacht im Morgengrauen.

Allein ist sie unterwegs. Langsam setzt sie Schritt vor Schritt. Der Gang zum Grab kostet Kraft. Je näher sie kommt, desto mehr fließen wieder die Tränen, desto stärker nimmt der Schmerz zu. Und dann steht sie draußen vor dem Grab und weint. Sie steht. Lange steht sie dort. Die Zeit ist wie stehengeblieben seit dem Tod Jesu.

Trauer braucht Zeit. Und bleibt manchmal beim Anblick des Grabes und des Endes und der Unwiderruflichkeit stehen. Ohne noch etwas anderes vom Leben zu erwarten. Manchmal bleibt vom Blick auf die Welt nur ein Totenbild. Ohne noch etwas anderes vom Leben zu erwarten.

Für Maria aber verändert sich etwas.

Johannes erzählt in seinem Evangelium davon:

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein **12** und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. **13** Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. **15** Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

Erst einmal scheint sich gar nichts für Maria zu verändern. Ihr Blick ist von den Tränen verschleiert. Sie kann nur auf Grab und Ende und Unwiderruflichkeit schauen. Sie beschäftigt der abhanden gekommene Leichnam. Wo kann er sein? Kann ich ihn zurückholen? Kann dann das Grab endgültig geschlossen werden? Kann danach der Gärtner alles schön machen?

In diesen Gedanken gefangen nimmt sie die Engel nicht als Engel wahr, wendet ihnen den Rücken zu, beendet das Gespräch. Es wiederholt sich: Sie sieht Jesus und meint, es sei der Gärtner, der doch wohl etwas zum Verbleib des Toten sagen könnte. Es ist kein Platz in ihr für Engel, für Jesus. Sie ist getrennt vom lebendigen Gott. Die Trauer ist grenzenlos. Der Tod ist übermächtig. – Wie viel Zeit muss wohl vergehen, bis ein Mensch wie Maria Magdalena noch etwas anderes vom Leben erwarten kann?

Erst einmal scheint sich gar nichts zu verändern. Maria nimmt es zumindest noch nicht wahr. Denn tatsächlich ist längst Veränderung im Gang. Gott ist in Gestalt der Engel längst da. In Gestalt des Gärtners. Seelsorglich, behutsam fragen sie „Frau, was weinst du?“ – Die aus dem Dunkel der Nacht kommt, kein Wort meinte sagen zu können, bekommt einen Gesprächsraum eröffnet für ihren Kummer, ihre Seelennot. Noch ist sie nicht soweit, ihn zu betreten. Aber er ist da. Es ist Gott selbst, der ihn öffnet. Und er liegt außerhalb des Grabes.

Was Maria auf ihrem Weg aus dem Dunkel erlebt, wünscht man anderen. Man wünscht sich – und anderen ebenso, dass Tränen gesehen werden. Denn Tränen wollen eine Verbindung herstellen, so hat es die Forschung erwiesen. Es stimmt nicht ohne Weiteres, dass man sich nach kräftigem Weinen besser fühlt, sondern nur dann, wenn andere es mit Verständnis und Trost aufnehmen.

Was Maria erlebt, wünscht man anderen. Dass Gesprächsräume eröffnet werden, die aus der Dunkelheit herausführen. Dass die Frage „Was weinst du?“ nicht nur einmal gestellt wird, sondern wieder und wieder, bis Tränen versiegen können. – Vielleicht gibt es deswegen die Doppelung der Szene mit Engeln und Gärtner im Osterevangelium bei Johannes. Zur Bekräftigung: Der Tod, das Leid, die Trauer soll nicht das letzte Wort haben. Gott wird das Weinen beenden.

III. Am Ostertag

Nicht das leere Grab beendet Marias Weinen. Es sind nicht die Engel. Es ist nicht ein Gärtner. Die entscheidende Wende geschieht aufgrund eines einzigen Wortes:

16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

„Wenn du ihn weggelegt hast, wo hast du ihn hingelegt?“, hatte Maria den vermeintlichen Gärtner gefragt und ihm damit ihre ganze Not offenbart. Aber sie hatte in ihm nicht wirklich den gesehen, der ihr helfen könnte. „Jesus kann gegenwärtig sein, und doch erkennt ihn der Mensch nicht, bevor er von seiner Anrede getroffen ist.“ (*Rudolf Bultmann*)

„Maria!“ – sie hört ihren Namen, erkennt den Klang der Stimme, die mitten in ihr Herz trifft. Das eine Wort macht anschaulich, was die Augen nicht sehen. Jetzt wendet sie sich wirklich ihm zu. Maria wendet sich vom Grab weg und dem Lebendigen zu. Der Tod ist überwunden. Das Dunkel des Todes ist dem Licht des Ostermorgens gewichen. Der Auferstandene bringt Licht in ihre Dunkelheit. Der Zweifel ist weg, die Unsicherheit, die Fragen. Sie kann wieder etwas vom Leben erwarten.

„Maria!“ – sie hört ihren Namen, wendet sich um und ruft voll Freude „Meister!“.
„Magdalenensekunde“ wird dieser Moment genannt, der die Auferstehung der Maria Magdalena ins Leben markiert. Ostern ereignet sich dort, wo ein Mensch sich im Inneren angesprochen fühlt von dem Auferstandenen.

Was Maria am Ostertag erlebt, wünscht man anderen. Wir wünschen uns – und anderen ebenso – solche Ostertage, die uns spüren lassen, bei unserem Namen gerufen zu sein, die uns eine andere Sicht auf das Leben gewinnen lassen, die uns herausholen aus der Todverfallenheit dieser Welt, es hell werden lassen, das Weinen beenden. Ostern ereignet sich für uns und andere dort, wo Gottes Stimme unser Herz erreicht. Da kann es unvermittelt eine „Magdalenensekunde“ geben, eine Wendung zum Guten, die wir nicht für möglich gehalten hätten.

Diese Wendung braucht das Anfassen Jesu nicht, nicht das Festhalten seines irdischen Körpers. Maria Magdalena bekommt eine viel tiefer gehende Vergewisserung und einen Impuls zum Weitergehen:

17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Jesus kehrt nicht zurück aus dem Tod in das vorherige Leben. Der Glaube lebt nicht von der leiblichen Erscheinung des auferstandenen Jesus. Der Osterglaube lebt davon, dass Jesus zu seinem Vater auferstanden ist. Darauf zielt Ostern: auf die Gemeinschaft mit Gott, von der selbst der Tod nicht trennen kann. Die Gemeinschaft mit dem Vater im Leben und im Sterben und wunderbarer Weise durch den Tod hindurch ist nicht allein dem Einen vorbehalten. Sie gilt ebenso denen, die Jesus von nun an seine Brüder und Schwestern nennt. „Der Vater Jesu ist Gott! Und Gott ist durch ihn zum Vater der Seinen geworden!“ (*Rudolf Bultmann*)

Mit dieser Vergewisserung macht Jesus Maria von Magdala zur Apostelin der Apostel. Er schickt sie zu den Jüngern. Er gibt ihr den Impuls zum Weitergehen und Verkündigen. – Was für eine österliche Veränderung! Die es in der Dunkelheit zum Grab gezogen hatte und die kein Wort hätte sagen können, wird in den Tag gesandt mit der Botschaft, dass der Lebendige den Seinen die Gemeinschaft mit Gott vermittelt, von der sie nichts trennen kann.

IV. In der Osterzeit

18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen“, und was er zu ihr gesagt habe.

Der Evangelist Johannes erzählt nichts von der Reaktion der Apostel auf die Osterbotschaft, er überlässt es uns, die wir ebenso wenig dabei waren am Ostermorgen, zu reagieren: Wie hören wir die Verkündigung der Maria? Wie wird für uns Ostern? Kann auch uns geschehen, was der Maria aus Magdala geschah?

Glauben wir, dass wir verbunden sind mit Christus?

Glauben wir, dass er heimgekehrt ist zu seinem Vater?

Glauben wir, dass wir mit ihm leben werden – bei seinem Gott und bei unserem Gott?

„Wir stehen im Morgen“, liebe Gemeinde, im Licht des Ostermorgens. Äußerlich mag diese Welt seit dem Tod und der Auferstehung Jesu nicht anders geworden sein. Und doch ist seit damals Osterzeit. Vielleicht begegnen uns keine Engel, vielleicht erkennen wir den Auferstandenen nicht. Sein Wort wird uns erreichen. Immer wieder. In einem Gottesdienst, in einem Bibelvers, einer Predigt, in der Kirchenmusik... Es wird unser Herz anrühren. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“ Und dann mag es sein, dass aus dem Weinen ein Lachen wird, dass ein Tanz einsetzt. „Ein Tanz, der uns alle dem Tod entreißt“, ein Lachen ins Angesicht des Todes, der seine Bedrohlichkeit verliert (*Jörg Zink, s.u.*). Wir wenden uns um, gehen und verkündigen. Die Menschen, die die Osterbotschaft hören, werden anders.

Der Herr ist auferstanden!
Er ist wahrhaftig auferstanden!
Amen!

(Es gilt das gesprochene Wort!)

1. Wir stehen im Morgen. Aus Gott ein Schein
durchblitzt alle Gräber. Es bricht der Stein.
Erstanden ist Christus. Ein Tanz setzt ein.

Refrain:

Halleluja, Halleluja, Halleluja, es bricht ein Stein.
Halleluja, Halleluja, Halleluja, ein Tanz setzt ein.

2. Ein Tanz, der um Erde und Sonne kreist:
Der Reigen des Christus, voll Kraft und Geist.
Ein Tanz, der uns alle dem Tod entreißt. *Refrain*

3. An Ostern, o Tod, war das Weltgericht.
Wir lachen dir frei in dein Angesicht.
Wir lachen dich an – du bedrohst uns nicht. *Refrain*

4. Wir folgen dem Christus, der mit uns zieht,
stehn auf, wo der Tod und sein Werk geschieht,
im Aufstand erklingt unser Osterlied. *Refrain*

5. Am Ende durchziehn wir, von Angst befreit,
die düstere Pforte, zum Tanz bereit.
Du selbst gibst uns, Christus, das Festgeleit. *Refrain*

(Lied für den Ostertag;

Text: Jörg Zink,

Melodie: Hans-Jürgen Hußeisen)